

**Zeitschrift:** Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin  
**Band:** 108 (1982)  
**Heft:** 26

**Rubrik:** Limmatspritzer

#### Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

#### Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

#### Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 24.02.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Fritz Herdi

## Zürich bei Philius

Erinnern Sie sich an Philius, den langjährigen Leitartikler des Nebi? Hauptberuflich war er Lokalredaktor an der «*NZZ*», deren Buchverlag jetzt eine Reihe journalistischer Skizzen von Edwin Arnet (so hieß nämlich der Philius des Nebi), 1968 erstmals in Buchform publiziert, neu herausgegeben hat. Sie sind heute so lesenswert wie zur Zeit ihres Erscheinens in der «*Neuen Zürcher Zeitung*». Hier nur ein paar Hinweise, die zur Jahreszeit passen.

### Das offene Fenster

Als «*NZZ*»-Redaktor mit Büro just beim Opernhaus und dessen Übungsräumen schrieb Arnet 1944 einen offenen Brief an ein offenes Fenster:

«Ich schätze, dass Du nicht irgendein Fenster, sondern mein Vis-à-vis und zudem gleichsam das Auge eines zürcherischen Musentempels bist. Täglich wirst Du mir die Brocken von Opern über die Strasse herüber auf mein Arbeitspult, das ein Arbeitspult zu sein ob diesen Gesangattacken fast verwirkt hat. Wie schön sind Opern von Verdi, aber nicht in Form von Solistenproben. Ich höre jeden Vormittag Soprane steigen und fallen. Du hast mich sogar dazu auserlesen, dass ich manche Stelle dreimal hintereinander hören darf. Es mag manchmal sogar viermal sein. Die Tatsache, dass böse Menschen keine Lieder haben, ist mir ein schlechter Trost. Edles Fenster, beherzige meinen negativen Sesamspruch und schliesse Dich! Denke daran: Die Verschlossenheit ist die wahre Würde des Fensters! Hochachtend.»

### Bitte um Strandbad

1921. Zürich noch ohne Strandbad. Allerdings lag irgendwo ein Zürcher Strandbad-Projekt. Arnet damals: «Es gibt aber Zürcher, die nicht auf eine eventuelle Realisierung dieses

Projektes warten wollen, sondern schon jetzt mit Kind und Kegel, eventuell auch mit einem Kochapparat, ins Ausfüllgebiet ausserhalb des Engehafens hinausziehen, um dort an der Imitation eines Grossstadtstrandbades mitzuwirken. Das Hauptmerkmal dieser neuen Institution ist allerdings noch ihre Primitivität, die besonders dann spürbar wird, wenn man statt auf feinem Meersand auf einem Sammelsurium von Glassplittern, Draht- und Eisenresten, faustdicken Steinen und prähistorischen Topfscherben gehen muss.»

Doch was tut's! An Wochenendtagen, wenn am Himmel eine afrikanische Sonne stand, die den Hunden die Zunge aus dem Maul und den Menschen den Schweiß aus der Haut trieb, konnte man draussen bei den Bootshäusern, wo früher nur zirpende Grillen und ein paar versonnte Frösche ihr beschauliches Dasein fristeten, Hunderte von sonnverbrannten Gestalten sehen, «Männlein und Weiblein, Buben und Mädchen bunt durcheinander gewürfelt. Dazwischen ein Limonaden- oder Zuckerwarenverkäufer, der sicher in ein paar Jahren am gleichen Ort einen Strandladen eröffnen kann mit einer kleinen, stoffüberdeckten

Gartenwirtschaft, die immer gefüllt sein wird.»

Arnet hoffte darauf, dass ein Stadtrat zufällig sich einmal mit einer Baderolle an diesen Strand verirre und, von all den vielen jauchzenden, springenden und sich tummelnden Gestalten inspiriert, ins Wasser springe («Das wäre dann ein wahrhaft historischer Sprung»), um nachher im Ratssaal eine begeisterte Rede für ein zürcherisches Strandbad zu halten. Etwa so: «Liebe Mitbürger! Wenn 1000 Zürcher jeden Tag 50 Rappen Eintrittsgeld in das projektierte Strandbad bezahlen, macht das während einer Saison von 120 Badetagen 60'000 Franken aus. Ich empfehle das Projekt zur Annahme.»

### Tschugger

Polizei kennt keine Jahreszeit, sie ist allezeit aktuell. In den dreissiger Jahren meldete eine Agentur: «Der Polizeirichter hat den in Zürich vielfach gebräuchlichen Dialektausdruck (Tschugger) (für Polizist) als Beschimpfung bezeichnet und eine siebzehnjährige Tochter verwarnt, die verzeigt worden war, zu ihrer Begleiterin gesagt zu haben: «Lueg, da chunt en Tschugger.»

Dazu meinte Arnet 1936: «Nichts ist pikanter, als wenn man gerade in einer Zeit, die man eine eiserne nennt, empfindlich wird.» Er deutete auch die möglichen Folgen dieser Verwarnung: Berner Schüler könnten Schwierigkeiten bekommen mit ihrem «Leischt» für Lehrer, Zürcher Schüler mit ihrem «Schwarti» für Schulabwärter und ihrem «Strasbütschgi» für Strassenreiniger.

Und schliesslich brach Arnet in ein Schwärmen fürs Wort Tschugger aus: «Um das Wort Tschugger schwelt die Poesie, schwelt etwas von jener Knabenangst, die uns anpackte, wenn wir, die Angel an verbotenen Stellen im Wasser, plötzlich den gefahrdrohenden Lack des Polizistenkappi aufblitzen sahen. Mit der oben erwähnten siebzehnjährigen Dame zischten wir uns zu: «Lueg, da chunt en Tschugger», rissen die Angelschnur aus dem Wasser und machten uns aus dem Staube, die ungelenke Fischerpute mitgeschleppt, die man weder unterm Kittel verstecken noch zusammenklappen konnte, so dass sie wie eine offene, nirgends zu versteckende Schuld neben uns mitging. Den Fisch, die einzige Beute des frühen Morgens, hatte

man in der Eile der Flucht in die Hosentasche gesteckt, und da lag er nun kühl und eisig wie ein Eisbeutel auf dem erhitzten Blut unseres Körpers. Durch eine Nebenstrasse rannte man vom See weg und atmete auf, wenn man dem Polizisten entronnen war.»

Arnet abschliessend verabschiedet: «Ach, wie war diese Zeit des Vivere pericolosamente so herrlich! Diese schöne Zeit kann ich nur mit einem Wort zurückzitieren: Tschugger! Womit ich, verehrter Herr Polizeirichter, eine Verwarnung gewärtige!»

### Ferien daheim

Letzter Blick in Edwin Arnets jetzt wieder zu habendes Buch «Zürcher Impressionen»: Zürich als Ferienstadt des Zuhausegebliebenen. Arnet: «Ich bin in der glücklichen Lage, dass (alles) in die Ferien gereist ist und ich die Stadt ganz für mich besitze.»

Mit den Augen eines Fremden geniesst er Zürich. Geht des Morgens ins Bauschänzli, das Inselrestaurant auf der Limmat, «wo sie Stuhl und Tisch fegen und den Kies kämmen und wo die Köche den Eidoter in das Mehl schlagen». Sitzt vor Kaffee und Gipfel und einem Schälchen Brombeer und leidet vorerst «an der typischen Zürcherkrankheit: mich meines Ferienlichtstuns zu schämen und in jedem mappentragenden, autofahrenden und sonst jagenden Menschen einen lebendigen Vorwurf an meine Adresse zu erblicken».

Aber er überwindet's, beginnt Zürich neu zu entdecken. Registriert im Warenhausgewühl mit Vergnügen, dass ein Aufseher ihn misstrauisch mustert, schon weil er keine Krawatte trägt, ihn als möglichen Taschendieb einstuft. Geht zum Stadttheater, dessen Künstler im Sommer abwesend sind: «Das Theater ist von den Putzfrauen erstürmt worden, den Frauen mit den Kesseln und den Lanzen der Strupper.» Geht auf den Markt, geht in Höfe, sucht den Botanischen Garten, Oase der Stille, auf, schleckt auf einem Bänkeli dort altmodisch-brave Patisserie des Halbmonds mit Zuckerguss aus dem Seidenpapier und tupft, da ja «alles» in den Ferien und er allein im Garten ist, zum Schluss mit den Fingerbeeren die letzten süßen Brotsamen auf.

Und Arnet lernt in seinen Ferien ein unbekanntes, ein phantastisches, ja stellenweise dichterisches Zürich kennen. Zur Nachahmung empfohlen!

## Lattoflex

die gesündere Art zu schlafen!



Auf Lattoflex liegen Sie sicher richtig!

### lattoflex®

Bettssystem  
bewährt bei Rheuma und  
Rückenbeschwerden